Erfahrungsbericht einer Betroffenen

Ein Gespräch mit Anna

„Ich war so darauf trainiert, mich von mir selbst abzuschneiden, dass ich nicht mehr wirklich wusste, wie es mir geht, was ich brauche, was ich fühle. Der Druck war enorm – jeden Moment zu überprüfen, handle ich richtig, mache ich alles für Gott oder für mich selbst?“

Anna

Dieses Zitat verdeutlicht den inneren Konflikt und die psychische Belastung, die das Aufwachsen in einer extremen, autoritären religiösen Gemeinschaft mit sich bringt. Es macht deutlich, wie schwer es für Kinder und Jugendliche ist, ihre eigene Identität zu entwickeln und sich von den dogmatischen und kontrollierenden Strukturen zu befreien.

Im Gespräch zwischen Anna und Ulrike Schiesser wurde das Thema „Glaubensfreiheit versus Kindeswohl“ aus einer sehr persönlichen Perspektive betrachtet, da Anna von ihren eigenen Erfahrungen als Kind und Jugendliche in einer fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaft erzählte. Sie wuchs in einer Gruppe auf, die sich sozial stark isolierte, sowohl von anderen religiösen Gemeinschaften als auch von der Gesellschaft. Diese Gruppe verstand sich als die einzig wahre Auslegung des Christentums, wobei alle anderen Formen des Glaubens als falsch oder sogar gefährlich abgetan wurden. Ihre Erlebnisse verdeutlichten, wie belastend und einengend es für Kinder und Jugendliche ist, in einem solchen dogmatisch geprägten und extrem kontrollierten Umfeld aufzuwachsen.

Anna berichtete, dass in dieser Gemeinschaft die Bibel wörtlich ausgelegt wurde, und alle Mitglieder als „auserwählt“ galten. Eine zentrale Überzeugung war, dass nur diejenigen, die der Gruppe angehörten und deren Auslegung der Bibel folgten, gerettet würden. Diese Haltung führte zu einer tiefen Abgrenzung gegenüber anderen Christen und jeglichen anderen Religionen. Für sie und ihre Familie war es nicht nur selbstverständlich, dass die Gemeinschaft den „wahren“ Glauben lebte, sondern es wurde auch eine starke Missionierung betrieben. Die Mitglieder waren davon überzeugt, dass es ihre Aufgabe sei, auch andere – insbesondere Außenstehende – zu „retten“. Dies führte nicht nur zu einer Isolation von der Gesellschaft, sondern auch zu einem ständigen Druck, die eigene Überzeugung nach außen zu tragen und sich von „Ungläubigen“ zu distanzieren.

Ein zentraler Aspekt, den Anna in ihrem Gespräch ansprach, war der extreme Druck, der auf den Mitgliedern, insbesondere den Kindern, lastete. Dieser Druck, sich vollkommen an die Regeln und Dogmen der Gemeinschaft zu halten, wurde durch die Vorstellung, ständig von Gott überwacht zu werden, und die soziale Kontrolle durch andere Mitglieder verstärkt. Besonders die Eltern und die „Ältesten" der Gemeinschaft spielten eine entscheidende Rolle dabei, die Mitglieder in ihrem Verhalten zu kontrollieren. Anna schilderte, wie ihre Kindheit und Jugend von einer ständigen Zensur ihrer eigenen Gefühle geprägt waren. In der Gemeinschaft wurde gelehrt, dass alles, was mit den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen zu tun hatte, im Widerspruch zu Gottes Willen stand, sofern es nicht in Übereinstimmung mit der Gemeinschaftsauffassung war. Gefühle wie Wut, Traurigkeit, Frustration oder auch sexuelle Empfindungen wurden als „sündig" betrachtet, was zu einem inneren Konflikt führte, den Anna als besonders schmerzhaft empfand.

Das Aufwachsen in dieser Gemeinschaft war für sie also nicht nur durch die soziale Isolation geprägt, sondern auch durch eine starke Entfremdung von der eigenen Identität und den eigenen Gefühlen. Besonders in der Pubertät, als sich bei ihr sexuelle Empfindungen entwickelten, wurde dieser Konflikt noch verstärkt. Sie empfand die eigenen Bedürfnisse als „sündhaft" und versuchte, diese zu unterdrücken, was zu einer extremen Selbstzensur führte. Die Vorstellung, dass alle „negativen" Gefühle vom Teufel oder vom eigenen bösen Willen stammen könnten, ließ ihr keine Möglichkeit, mit den natürlichen, oft widersprüchlichen Gefühlen eines Teenagers konstruktiv umzugehen. Stattdessen verstärkte sich die Scham und das Gefühl, ständig versagen zu müssen, weil sie sich nicht vollständig an das Bild eines „guten, christlichen Kindes" anpassen konnte.

Ein weiterer belastender Faktor war die starke Gruppenkohäsion innerhalb der Gemeinschaft, die es beinahe unmöglich machte, sich von der Gemeinschaft zu lösen. Alle Mitglieder – auch die Kinder – wurden als Teil einer „geistlichen Familie" betrachtet, in der man als „Bruder" oder „Schwester" bezeichnet wurde. Anna berichtete von den positiven Aspekten dieser engen Bindungen, wie etwa der gegenseitigen Unterstützung in der Kinderbetreuung und der materiellen Hilfe. Doch auf der anderen Seite führte diese Struktur dazu, dass Abweichungen oder Kritik innerhalb der Gemeinschaft als Bedrohung für das „heilige" System angesehen wurden. Wer Zweifel äußerte oder die Gemeinschaft verließ, wurde sozial isoliert, und oft brach der Kontakt zu ihm ab, was als „Abfallen" oder „Verlassen des wahren Glaubens" betrachtet wurde. Diese soziale Ächtung stellte eine enorme psychische Belastung dar und machte den Austritt aus der Gemeinschaft für viele Mitglieder besonders schwer.

Anna schilderte, wie sie sich als Jugendliche immer mehr von der Welt außerhalb der Gruppe entfremdete. Ihr Glaube, dass nur ihre Gemeinschaft den wahren Weg kannte, führte dazu, dass sie in der Schule und außerhalb des familiären Umfelds versuchte, andere offensiv zu missionieren. Dies führte natürlich zu Ablehnung und Isolation von ihren MitschülerInnen. Sie berichtete, dass die Reaktionen in der Schule und auf der Straße oft irritiert/abweisend waren, wenn sie versuchte, ihre Glaubensüberzeugungen zu verbreiten. Doch in ihrer damaligen Sichtweise war es ihre Pflicht, diese „Wahrheit" zu teilen, auch wenn dies bedeutete, dass sie sich selbst noch weiter von anderen isolierte.

Der Wendepunkt in Annas Leben kam, als ihre Familie sich entschloss, die fundamentalistische Gemeinschaft zu verlassen und einer gemäßigteren christlichen Gruppe beizutreten. Dieser Schritt war für sie zunächst ein Befreiungsschlag, auch wenn die Herausforderung, sich aus

dem engen Weltbild zu befreien, noch lange nicht vorbei war. Besonders ihr naturwissenschaftliches Studium half ihr, ein kritisches Denken zu entwickeln und die Welt aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Das Studium eröffnete ihr die Möglichkeit zu lernen, was Wissen bedeutet, wie es verifiziert und hinterfragt werden kann. Es war eine Zeit, in der sie erstmals begann, die dogmatischen Glaubenssätze zu hinterfragen, die sie seit ihrer Kindheit verinnerlicht hatte. Dieser Prozess setzte sich fort, als sie nach und nach Kontakte zu Menschen außerhalb der Gemeinschaft knüpfen konnte und sie begann zu erkennen, dass auch Menschen ohne die dogmatischen Glaubenssysteme ein gutes Leben führen konnten.

Anna erklärte, dass dieser Weg des Loslösens von der Gruppe und des Neubeginns eine lange Zeit in Anspruch nahm. Besonders therapeutische Hilfe spielte eine entscheidende Rolle in diesem Prozess. Sie berichtete von ihrer Erfahrung in einer Traumatherapie, die ihr half zu lernen, ihre Gefühle zu benennen und zuzulassen, ohne sie sofort zu unterdrücken. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen und die Entfremdung vom eigenen Körper waren zentrale Themen ihrer Therapie. Sie schilderte, wie es ihr auch in der Therapie erst mit der Zeit gelang, sich wieder sicher zu fühlen und zu verstehen, dass sie nicht mehr unter ständiger Beobachtung stand – sei es von einer religiösen Autorität oder einem allmächtigen Gott. Die Therapie half ihr, ein gesundes Verhältnis zu sich selbst und zu ihrem Körper zu entwickeln und die Scham abzubauen, die sie in ihrer Kindheit erlernt hatte.

Anna gab Fachkräften wie LehrerInnen und TherapeutInnen wertvolle Ratschläge für den Umgang mit betroffenen Kindern und Jugendlichen:

Sie warnte davor, zu schnell zu versuchen, die Glaubensinhalte der Kinder in Frage zu stellen, da dies zu Widerstand führen könnte. Sie hob außerdem hervor, dass viele Kinder in solchen Gemeinschaften gar keine Ahnung von Kinderrechten und gesunden Grenzen hätten, was zu weiteren psychischen Belastungen führen könne, da das Bewusstsein für solche Dinge oft komplett fehle. Sie betonte, wie wichtig es ist, Vertrauen aufzubauen und den Kindern das Gefühl zu vermitteln, dass sie nicht verurteilt werden. Stattdessen sei es wichtig, den Kindern zu helfen, ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu erkennen und gesunde Grenzen zu setzen.